

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 30

Artikel: Mein erster Ausritt

Autor: Zollinger, R.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646095>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die Lederfesseln erkannt. Ein plötzliches unangenehmes Empfinden in der Magengegend überflutete ihn mit einer Welle von Uebelkeit. Er starre auf die Hunde, die immer näher kamen. Sie schienen zu wachsen, weit über ihre natürliche Größe hinaus, und in ihrer Haltung lag etwas so unheimlich Gefährdendes, als ob die bösen Geister dieser erstorbenen Wildnis sich in ihnen verkörpert hätten. Ihre weißblinkenden Zähne schnappten nach seinem Gesicht.

In wenigen Minuten würden sie das Fleisch von seinen Knochen reißen und seine Glieder zwischen diesen Zähnen zermalmen. Ein Zittern durchflog seinen Körper. Er mußte sich von den Niemen befreien, koste es, was es wolle, um sich ihrer zu erwehren.

O'Sullivan hatte gute Arbeit geleistet, aber nicht mit der Kraft dieses Mannes gerechnet. Mit einer wilden, verzweifelten Anstrengung aller seiner Kräfte versuchte er die Riemen zu zerreißen. Sie spannten sich immer mehr, schnitten tief in das Fleisch, aber sie barsten nicht. Indessen schien es ihm, als ob sie sich etwas gelockert hätten.

Eine Weile ruhte er, um Kräfte für eine neue gleiche Anstrengung zu sammeln. (Fortsetzung folgt.)

Mein erster Ausritt. Von Rud. Zollinger.

Ich bin ein großer Tierfreund und speziell Pferde mag ich für mein Leben gern. Umso beschämender war mein erster engerer Kontakt mit meinen vierbeinigen Lieblingen und noch heute befällt mich ein vergnügtes Schmunzeln, wenn ich an meinen ersten Ausritt zurückdenke. Von diesem sei hier erzählt.

Vor ca. 10 Jahren führte mich mein Lebensschiffchen als Experte nach Südamerika, wo Reiten ja zur Lebensnotwendigkeit wird, da jedes andere Verkehrsmittel im Innern meist versagt. So hieß es also nach einigen Tagen des Einlebens: „Morgen reiten wir übers Gebirge zur Inspektion des Steinbruchs, Sie können doch reiten?“

Ebenso natürlich wie es für meine Freunde drüben schien, daß ein normaler Mensch reiten könne, so natürlich schien es mir, daß ein Eingeständnis meines wahren Verhältnisses zu Pferderüden eine schlimme Blamage sein müßte, welcher ich mich nicht aussezen konnte, ohne den ganzen Nimbus europäischer Überlegenheit einzubüßen. Wir unbescheidenen Europäer stehen ja nun einmal auf dem Standpunkt, daß uns nichts unbekannt sein dürfe, was andere können. Daher lautete meine Antwort selbstverständlich ja, wenn mir auch nicht ganz wohl bei der Sache war und ich den weiteren Entwicklungen der Dinge einigermaßen besorgt entgegenfah.

Nach einstündiger Autofahrt, welche mir als Galgenfrist ganz angenehm war, erreichten wir also am nächsten Morgen den Ausgangspunkt unserer Odyssee und standen vis-à-vis den Tatsachen, in diesem Falle einigen erstklassigen Rassepferden.

Den Gast zu ehren, hatte man für ihn das beste Tier ausgewählt, mir persönlich wäre ein weniger gutes auch recht gewesen, denn dieses beste Tier war ein echt englisches Vollblut, hochbeinig wie eine Giraffe, eingerittenes Polopferd usw., welches den einzigen Ehrgeiz zu haben schien, mich davon zu überzeugen, daß es eigentlich Seiltänzer hätte werden wollen. Wie das Tier es fertig brachte, von seinen vier Beinen jeweils mindestens drei gleichzeitig in der Luft zu haben, ist mir heute noch ein Rätsel.

Ich bin alter Alpinist und habe als solcher manche schwierige Kletterei hinter mir und auf dem Gebiet allerhand geleistet, aber das schien mir alles ein Kinderspiel gegen den Aufstieg auf diese hochbeinige, ewig tanzende und sich dauernd um die eigene Achse drehende Rosinante. Doch ich kam hinauf, wenn ich dabei auch geschwitzt habe

wie ein Aff und begann nun mir die Welt aus der Vogelperspektive zu betrachten. Nebenbei studierte ich intensiv den Sattel nach geeigneten Anhaltspunkten, an denen man sich zünftig verklemmen könnte. Denn es stand fest für mich: droben bist du, runter darf dich so leicht nichts bringen, denn herunterfallen wäre gleichbedeutend gewesen mit einer furchterlichen Blamage, die mein ganzes Renomée aufs Spiel gesetzt hätte.

So verklemmte ich mich nach altbewährter Kamintechnik an allen erreichbaren Vorsprüngen des Sattels und schielte rechts und schielte links, wie man es nun weiter machen müsse. Speziell der Zügel war ein Problem, welchem ich äußerst misstrauisch gegenüberstand. Zum Glück schien mein Ross zu wissen, was es zu tun hatte und ich beschloß, ihm alles weitere getrost zu überlassen, denn ich hätte ihm beim besten Willen nicht raten und helfen können.

Also ging es los mit Hallo, wobei ich mir vorkam wie eine Fregatte aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts bei Windstärke 10. Der Tatsache, daß es vorerst steil bergauf ging und die Rösser eine diskutable Gangart einschlagen mußten, ist es wohl zuzuschreiben, daß die Sache zunächst tadellos funktionierte und ich mich langsam einzuleben begann. Es verging eine Stunde, es verging die zweite Stunde und ich wurde allmählich frisch und kam mir selber ganz erhaben vor als alter Kavallerist. Meine Versuche, nunmehr auch etwas mit dem Zügel zu operieren, beantwortete mein Schinder zwar negativ mit einigen Bodensprüngen, so daß ich es schleunigst wieder sein ließ und der Intelligenz meines Rosses fernerhin es überließ zu tun, was notwendig war.

Doch änderte sich die Situation. Der Paß war erklimmt und es ging nunmehr langsam abwärts, wobei mein Ross den Stall witterte und erst langsam, dann schneller zu traben begann. Die Sache machte mir Spaß und hohllachend schlug ich die Warnungen meiner Freunde, welche mit der Zeit scheinbar doch Zweifel in meine Reitkunst zu setzen begannen, in den Wind.

Aus dem Träbchen wurde ein Trab, aus dem Trab ein Galopp und endlich sauste mein Renner, nachdem von mir aus aus wohlweislichen Gründen kein Protest kam, wie die wilde Jagd durch Dörfer und Höfe den heimatlichen Penaten zu, wobei entsetzt Mensch und Tier vor uns reißaus nahmen.

Vor einer Kneipe, die meinem Ross durch die Regelmäßigkeit des Besuches seines eigentlichen Herrn irgendwie bekannt vorkam, entdeckte zunächst einmal die wilde Jagd und von meinem Ross so nett auf diese Gelegenheit aufmerksam gemacht, krabbelte ich von meiner Höhe herunter und beschloß, bei einem Glas Vino erst einmal meine Freunde zu erwarten, welche ich längst aus den Augen verloren hatte. Allmählich langten sie dann auch an und wir feierten bei einem guten Trunk das Ergebnis, daß sie mich lebend wieder hatten.

Dann ging's auf zur nächsten Etappe. Der Aufstieg gelang diesmal schon bedeutend besser, ob die Übung oder der Wein daran schuld waren, weiß ich heute nicht mehr, und sofort sauste mein Ross wieder davon, um den Aufenthalt möglichst wieder einzubringen.

Schade, daß ich es nicht als Unbeteiligter habe mit ansehen können, auf jeden Fall wurde mir noch lange nachher, als ein Pferderüden längst jeden Schrecken für mich verloren hatte, von meinen Freunden grinsend erzählt, wie jedermann auf der Hacienda Maul und Nase aufsperrte, wie so ventre à terre Ross und Reiter durchs Hoftor gejagt kamen, durch den Hof hindurchpreschten und gradwegs auf die Weide losrannten, wo mein Ross gemütlich zu fressen begann, während ich kreuzlahm herunterkletterte und zunächst einmal alle Seiten befühlte, ob noch alles ganz sei. Meinen Spitznamen hatte ich natürlich für alle Seiten weg, den verrate ich hier aber nicht. Noch lange habe ich dieses

erste Debut als Rävallerist hören müssen, aber — auch ich hatte meinen Trumpf: heruntergefallen bin ich auf jeden Fall nicht und damit habe ich dann die Lacher auf meiner Seite gehabt.

Später wurden mein Engländer und ich noch gute Freunde und verstanden uns immer besser, zumal ich seine Schwäche für den heimatlichen Stall nunmehr kannte und mich danach richtete.

Welt-Wochenschau.

Gegenrevolution in Spanien.

Als vor einigen Wochen ein Sturmgardistenleutnant der Linken, Castillo, ermordet wurde, entführten Mitglieder der Abteilung, die Castillo kommandiert hatte, den monarchistischen Führer und Kammerabgeordneten Calvo Sotelo und meuchelten ihn auf gleiche Weise. Der Aufruhr, der sich darauf im ganzen Lande erhob, ließ auf schlimme Ereignisse schließen. Die Monarchisten verließen die Cortes, die Gruppe des Gil Robles tat desgleichen. Der Regierung wurde der Mord an Sotelo als das schlimmste aller Vergehen angekreidet, die sie nach Ansicht der Rechten seit Wochen und Monaten begangen: Unterlassungslüden ohne Zahl, Duldung der Ausschreitungen kommunistischer und anarchistischer Arbeiter, Streik über Streik, ohne daß die Zivilgarde, wie früher bei solchen Anlässen, in Aktion getreten oder daß gar das Militär zu Hilfe gerufen worden wäre. Daß natürlich auf der Rechten alle Aktionen fascistischer Elemente als Notwehr bezeichnet werden, und daß, genau wie in Deutschland, immer die gegnerischen Leute die Mörder sind, niemals die Unruhestifter auf der eigenen, das verwundert niemand; es ist immer so, daß man die eigenen Taten beschönigt, die andern aber verabscheuungswürdig findet, so rechts wie links. In der Geschichtsschreibung werden die Unterlegenen Scheufäler, die Siegenden aber gerechte Engel gewesen sein.

In Spanien stehen hinter den fascistischen Abteilungen ohne Zweifel mächtige Interessen, die dafür sorgten, daß die Kommunisten und Anarchisten immerfort provoziert wurden; Gil Robles, die Klerikalen der andern Schattierungen, die Monarchisten, die Grundbesitzer, sie alle können gar nicht dulden, daß die Regierung den Beweis leistet, Ordnung schaffen zu können. Man spricht davon, daß die Rechtspolitiker Hand in Hand mit den Syndikalisten gearbeitet, daß diese Frondeure der Volksfront nichts anderes gewesen seien als die Zutreiber der Fascisten. Sei es wie es sei: Spanien hat seit Beginn des Linkstregimes kaum einen ruhigen Tag gehabt.

Mit der Ermordung Sotelos und dem Auszug der Rechten aus den Cortes wußte man, daß Gefahr im Verzuge sei und daß von der einen oder andern Seite her eine Aktion ausgelöst werden würde. Die Armee, die durchaus nicht „republikanisch gesäubert“ worden, befand sich auch vor der blutigen kommunistischen Rachetat jener Sturmgardisten aus Castillos Abteilung in böser Stimmung, und Worte wurden laut, daß die Gewehre bei einer Entscheidung sich gegen die Linksextremisten, wenn auch nicht gegen die Republik richten würden.

Nun ist die Aktion gekommen, und man weiß nicht,



Luftaufnahme des Reichssportfeldes in Berlin.

Links im Vordergrund die Dietrich-Eckart-Bühne. Vor dem Polofeld der Glockenturm. An das Polofeld schließt sich die deutsche Kampfbahn an, auf deren linker Seite man das Schwimmstadion sieht. In der rechten oberen Ecke ist der Parkplatz, links davon das Hockey-Stadion und die kleineren Plätze weiter oben sind für Basketballspiele. Ganz oben etwas links das Haus des deutschen Sports mit dem Turnhallen- und Schwimmhallengebäude.

wo sie endet. Begonnen hat der fascistische Aufstand in der Marokko-Armee. Ein General Franco hat sich in den Besitz von Ceuta, Melilla und Tanger gesetzt und die Fremdenlegion zu sich herüber gezogen, und sogleich die Aktion gegen das Mutterland begonnen; die Fäden der Verschwörung waren weit herum gesponnen. In allen größeren Zentren saßen aufständbereite Parteidräger: In Madrid, Barcelona, Sevilla, Saragossa, in den südlichen Hafenstädten, in den baskischen Provinzen.

Das Aufstandssignal befolgte zuerst die Garnison von Sevilla, wo der monarchistische General Queipo de Llano den Belagerungszustand ausrief. Aus dem Wirrwarr der Nachrichten, die beiderseits massenhaft gefälscht wurden in der Absicht, Stimmung zu machen, ergab sich noch am dritten Tage des Bürgerkrieges kein klares Bild. Am Montagabend hieß es, Madrid sei in die Hände der aufständischen Garnison gefallen. Am Dienstagmorgen kam es aus, daß daran kein wahres Wort sei, daß im Gegen teil die aufständischen Regimenter entwaffnet seien, daß die Mannschaften zur Regierung übertraten, während die Offiziere größtenteils in Haft säßen.

Zu einer eigentlichen Schlachthandlung kam es im Süden des Landes. Die Bergarbeiter des Rio Tinto und die proletarischen Vorstädter von Sevilla leisteten den wohl ausgerüsteten Truppen Llanos erbitterten Widerstand und hielten bis zum Eintreffen von Verstärkungen aus dem Norden durch. Am Dienstagmorgen behaupteten die Regierungsmeldungen, daß in Sevilla Ruhe herrsche und die regierungstreuen Elemente Llano nach dem Süden getrieben hätten. Wogegen die Aufständischen behaupteten, ganz Andalusien sei in ihren Händen und Aragonien, der ganze Westen und sogar die Regierung Asturiens stünden auf ihrer Seite; der Fall Madrids werde erwartet.

Sehr blutig ging es in den Ortschaften nahe Gibraltar zu; in La Linea und Algeciras waren afrikanische Truppen an Land gegangen und gleich mit den bewaffneten Arbeitergarden zusammengestoßen; die Leute der Linken, die wissen, was ein Sieg des Militärs für sie bedeutet, kämpfen mit äußerster Verzweiflung; mehr als 7000 Flüchtige suchten im britischen Gibraltar Zuflucht, ein Beweis für den Umfang und den blutigen Charakter der Kämpfe; viele der Flüchtigen waren verwundet, die meisten völlig ausgehungert.